

Zeitschrift: Jahrbuch / Zürcher Unterländer Museumsverein
Herausgeber: Zürcher Unterländer Museumsverein
Band: 19 (1972-1973)

Artikel: Anbau und Ernte der Brotfrucht um die Jahrhundertwende
Autor: Bader-Schönberg, Walter
Kapitel: Die Ernte
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095751>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Ernte



Züricher Kalender
Augstmonat 1865

Gefallen sind die gold'nen Halme,
Der Felder Segen fährt man ein ;
Auf hartem Feld, auf grüner Alme
Regt sich das Volk im Sonnenschein,
Das Volk, das von der heil'gen Erde
Sein täglich' Brot sich mühsam ringt
Und doch am heimatlichen Herde
Froh sein bescheid'nes Glück umschlingt.

Aus «Bauernpsalm» von Fritz Bopp, 1863–1935
Dichter aus dem Zürcher Unterland

Das Schneiden der Frucht geschah früher mit der Sichel. Noch in den letzten neunziger Jahren wurde in Niederweningen ein Ährenfeld mit der Sichel geschnitten. Dies mag noch geschehen sein aus altherkömmlicher Gewohnheit oder weil es sich einfach nicht schickte, die Sense zu nehmen.

Seit Anfang der 1870er Jahre schneidet der Bauer das reife Getreide nicht mehr mit der Sichel, sondern mit der schneller zum Ziele führenden Sense. Anfangs wollte er sich lange nicht daran bequemen; es kam ihm wie Sünde vor, mit der edelsten Gottesgabe nicht anders als mit gemeinem Gras zu verfahren.

Pfarrer Farner in der Chronik von Stammheim (1911)

Bis in die ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts wurde mit der Sense gemäht und die Mahden, meistens von Frauen, zu «Sammleten» aufgenommen. Diese anstrengende Arbeit des Fruchtaufnehmens in der heissesten Jahreszeit wurde ersetzt durch den Getreideablegeapparat, der auf die gewöhnliche Grasmähmaschine montiert werden konnte. Diese Vorrichtung brachte eine grosse Erleichterung, denn die Frucht wurde nun bereits in «Sammleten» abgelegt, die nur noch weggetragen werden mussten. War die Frucht in der Vollreife und zugleich gutes Erntewetter, konnten gleichentags Garben gebunden und eingefahren werden. In der Gelbreife geschnitten, mussten die «Sammleten» zur Härtung der Körner, oft auch des Grases wegen, einige Tage «vertan» an der Sonne liegen. Danach konnte «gehäufelt» werden. Anschliessend wurden dann die Garben gebunden.



Appenzeller Kalender
Augstmonat 1886

Um die Ernte über einen grösseren Zeitraum staffeln zu können, wurde der Beginn des Schnittes vielfach bereits in den Gelbreifezustand gelegt. Der Schnitt in diesem frühen Reifestadium bedingte das Aufstellen kleiner Garben, sogenannter Puppen, die mit einem Büschel Halme gebunden wurden. Eine Deckpuppe, übergestülpt, gab etwas Schutz vor Regen und Vogelfrass. Die in Reih und Glied ausgerichteten Puppen boten während mehrerer Tage ein hochsommerliches Bild.

Schwere Gewitter und anhaltender Regen brachten Sorgen in die Erntezeit, weil sowohl die am Boden liegende als auch die aufgestellte Frucht durch die feuchte Wärme vom Auskeimen bedroht war. Mit dem Wiedereintreten von guter Witterung wurden die breitliegenden «Sammleten» von je zwei sich gegenüberstehenden Personen mit langen Stäben ge-

wendet. War die Frucht trocken, die Garben gebunden, wurden sie in die Scheunen eingefahren.

Die Garben wurden gebunden mit «Wide». Gemeint waren biegsame Ruten oder junge Stockausschläge der Traubenkirsche (Stinkwide), des gemeinen Schneeballs, des Haselnussstrauches oder der Wildkirsche. Diese Ruten fand man im Wald, am Waldrand oder im Lebhag. «Is Holz go Wide hauer», konnte man die Bauern sagen hören. Diese Ruten wurden meistens noch mit Strohbindern, die man im Winter angefertigt hatte, verflochten. Diese Strohbinden, den sogenannten Schaub, gewann man aus handgedroschenem Roggen. Seine grösste Verwendung fand er bei den Schaubhausdächern und in der Strohindustrie. Auch in den Reben war er unentbehrlich: die auf etwa 60 cm Länge zugeschnittenen Bündel, «Schäubli» genannt, dienten zum Anbinden der Rebschosse.

Zum Binden der Garben mit den strohumwickelten Ruten verwendete man den harthölzernen, beidseitig zugespitzten und leicht konischen «Bindknebel», der rund einen halben Meter lang war. Die bald in den Verkauf gebrachten buntgefärbten Garbenbändli fanden rasch guten Anklang, konnten sie doch von Kindern in Reihen vorgelegt werden.

Patentirte Garbenbänder

von **Meier in Nördlingen**
aus **Zutenhanf** mit Holzverschluß, rot
und grün gefärbt, ca. 160 und 180 cm
lang, in Bündeln à 100 Stück, liefert als
Alleinverkäufer für die deutsche Schweiz der
Verband ostschw. landw. Genossenschaften
Winterthur. (576)

Sogar aus Süddeutschland wurden diese Garbenbänder bis in unsere Gegend geliefert. Vier bis fünf «Sammleren» wurden so jeweils zu einer Garbe gebunden. Die Antraggabel brachte hier grosse Erleichterung.

Das Aufladen der Garben war keine leichte Sache, besonders bei zunehmender Höhe des Fuders. Anstelle der beim Heuen üblichen mehrzinkigen Ladegabel gebrauchte man die «Furggle», eine Gabel, die nur zwei starke Zinken hatte. Nach dem Auftrag an den Fuhrmann, einen andern Wagen zu holen, konnte der in voller Schönheit stehende, hochbeladene Erntewagen aus dem Feld gefahren werden.



Im Zusammenhang mit den Bauernfuhrwerken ist noch folgendes erwähnenswert: Allgemein üblich waren die Leiterwagen, wie man sie heute in unseren Bauerndörfern nur noch selten in Schöpfen entdecken kann. Auf den damaligen Dorf- und Feldstrassen hingegen war dieses Gefährt eine alltägliche Erscheinung. Mit dem Aufkommen der Brückenwagen um die Jahrhundertwende wurden diese Leiterwagen nach und nach ersetzt. Es dürfte auch noch in Erinnerung sein, wie diese Leiterwagen, ausser auf dem Hof, noch zusätzliche Verwendung fanden. So begann eine Schulreise in einem abseits der Bahnlinie gelegenen Dorf am frühen Morgen mit Pferden bespannten langen Leiterwagen. Die Fahrt ging zur nächstgelegenen Bahnstation, wo ein Frühzug die frohe Reisegesellschaft zur Weiterreise aufnahm. Dorfvereine benützten ebenfalls bekränzte Leiterwagen zu vergnüglichen Fahrten an Sängertage oder Schützenfeste. Kehren wir nochmals auf die hochsommerlichen Fruchtäcker zurück. Wir müssen uns hier nämlich noch erinnern an das von Fliegen und Bremsen geplagte Zugvieh. Eingespannt am Wagen, war es unseren treuen Arbeitstieren nicht möglich, sich des Ungeziefers zu erwehren. Mit verschiedenen Mitteln versuchte man die kleinen und grossen schweiss- und blutsaugenden Zweiflügler zu vertreiben. Gefürchtet waren

besonders die grossäugigen, surrenden «Rossbrämen». Grössere Kinder, auch Frauen oder der Grossvater, waren eifrig bestrebt, mit Laubstauden dieser Plage zu wehren. Weitere Abwehrmittel waren der rauchende «Brämenkessel» und das braunschwarze, übelriechende «Brämenöl», das mit einer Bürste auf die Tierkörper gestrichen wurde. Während der Wagen zwischen den Garbenreihen nachgeführt wurde, konnte man auch mit der Geissel über die Tierrücken streifen und so für kurze Zeit das Ungeziefer vertreiben.

Tierschutz.

Bremsen-Öl, neues, fast geruchlos,
seit 20 Jahren bewährt, namentlich bei
Pferden, abgepackt in Gläsern à 50 und
90 Cts. 1 Liter Fr. 2.25, 3 Liter Fr. 5.50.

Schwarzes Steinöl,
für Hornvieh, abgepackt in Gläsern à 30,
50 und 70 Cts.

Alles franko

empfiehlt (547

Sartmann'sche Apotheke

Wer erinnert sich heute noch an die alten, an das Zugvieh gerichteten Zurufe? Es war den Bauern von jeher ein Bedürfnis, bei den Tieren auf dem Hof, in Stall und Feld nicht nur mit guter Pflege, sondern auch mit guten Worten Anhänglichkeit zu erwerben. Die eingespannten Zugtiere wurden an der Halfter oder an der Kopfkette geführt. Der Anruf «hü» bedeutete anfahren, «hüüf» oder «ohä» hiess anhalten. Musste ein Gespann in eine Linkskurve geleitet werden, galt «hüschte», beim Rechtsabbiegen «hotte» als Ruf. Beim Pflügen und Eggen, wo gewendet werden musste, wurden die kräftigen Anrufe «hüschtume» und «hottume» angewendet. Musste einmal unvermittelt die Fahrtrichtung geändert werden, erscholl alsobald laut «hüschte, hüschte» oder «hotte, hotte». Die Geissel verschaffte diesen Zurufen oft etwas Nachdruck. Die maschinelle Zugkraft brachte diese alten Bauernausdrücke bald zum Verschwinden. Neben diesen Anrufen, die der Verständigung zwischen Mensch und Tier dienten, wurden die Tiere auch benannt. Namen wie Fleck, Falb, Mutti, Lise und andere waren allgemein üblich. Diese Benennung war nicht nur ein schöner Brauch, die diente auch der Verständigung zwischen den Bauersleuten. So wusste zum Beispiel der Knecht sofort Bescheid, wenn es hiess: «Gang hol de Fläck und spann-en-ii.»

Zu dem bereits erwähnten Getreideablegeapparat kam bald noch eine weitere zeitsparende Errungenschaft: der aus Amerika stammende Bindemäher, zuerst für Pferdezug, später für Traktorzug. Im Bestreben, Ernte- und Drescharbeit in einem Arbeitsgang ausführen zu können, entwickelte man den Mähdrescher. Mit der Erfindung dieser neusten, ebenfalls aus Übersee stammenden Maschine, lässt sich der Ernte- und Dreschablauf wohl nicht mehr weiter intensivieren.

Über Erntebräuche, Erntefeste und «Puurebachete» berichtet Gottlieb Binder in seinem «Volksleben des Zürcher Unterlandes» (1925). Hinsichtlich Fruchtfolge in der Dreifelderwirtschaft ist auf die Dorfchroniken zu verweisen. Eine Betrachtung muss hier dennoch dem abgeernteten Roggenacker im Juli gewidmet werden, der als Nachfrucht die Räben – auch Weiss- oder Stoppelrüben genannt – hervorbrachte. In frühen, frischen Morgenstunden, vor dem Erwachen des lästigen Ungeziefers, wurde mit Zugvieh und Pflug aufs Feld gefahren, um halbtiefe, flache Furchen zu ziehen. Nachdem dann der Acker noch überstossen, das heisst überreggt war, konnte der selbstgezogene Räbsamen, mit Asche und Petrol vermisch, gesät werden. Der Petrolgeschmack schützte die zarten Keimlinge vor Schädlingen. War auch die Arbeit des «Räblischarrens» getan, kümmerte sich niemand mehr um den Räbenacker bis in den Spätherbst. Mitte Oktober besann man sich dann eines guten alten Spruchs, der also heisst:

Hockt de Galli uf em Stei,
Puur tue dini Rääbe hei!

Der Gallustag ist der 16. Oktober. Wieder war es Bauernstolz, die grössten Räben heimführen zu können. Auf manchem Hofplatz, auch Hofreite genannt, stund abends ein vollbeladener Wagen mit den exakt aufgeschichteten letzten Feldfrüchten. Ein kleiner Teil der schönsten Räben wurde, ohne Wurzeln und Kraut wegzuschneiden, zur Samengewinnung

Herbstrübensamen

neuer Ernte von **weißen, runden, rot-**
köpfigen ist in beliebigen Posten zu be-
ziehen bei (663
Gebr. Stürzinger, Samenhandlg.,
Frauenfeld.

ausgeschieden und in ein frostsicheres Beet gepflanzt. Im Vorsommer des folgenden Jahres erfolgte dann die Gewinnung des Räbsamens an den mannshohen Stauden, deren Schoten mit den aufgereihten braunen Samenkügelchen vor den Vögeln geschützt werden mussten. Der Hauptteil der Ernte fand Verwendung als Viehfutter. Das Kraut wurde weggeschnitten, ebenso die Wurzeln. Dieses sogenannte Räbenabhauen geschah meistens nachts beim Schein der Stall- und Sturmlaternen.

Alle Familienangehörigen, oft auch Kinder von Nachbarn, beteiligten sich an dieser nächtlichen Arbeit, galt es doch für den nächsten Wagen am folgenden Tag Platz zu schaffen. Bis zur Verfütterung wurden die Rāben im Keller oder sonst an einem frostsicheren Ort aufbewahrt. Das «Rābchruut», mit Heu vermischt, wurde dem Vieh verfüttert, was jedoch wegen des Rübengeschmacks in der Milch mit Mass zu geschehen hatte. Im Laufe des Winters wurde der bäuerliche Familientisch vielfach mit den Winterrettichen bereichert, deren Rindenfarbe schwarz-violett ist und die ebenfalls im Rābenacker gezogen wurden.

«Rābeliechtli», immer eine liebe Beschäftigung der Kinder im Herbst, erleben seit einigen Jahren eine frohe Wiederkehr in Form von nächtlichen «Liechtliumzügen» sowohl auf dem Land als auch in Stadtquartieren. Dies hat zur Folge, dass da und dort eigens zu diesem Zweck die rotweissen Stoppelrüben wieder angebaut werden.

Die Unkrautvertilgung in der Wachstumsperiode des Getreides, wie sie heute üblich ist, kannte man früher nicht. Die Bekämpfung beschränkte sich nur auf das Stoppelfeld. Mit einer leichten Schälffurche wurde Verunkrautung verhütet. In der Bauernsprache nannte sich diese Arbeit «Struchen». Ein alter Spruch sagt, dem Erntewagen müsse der Pflug angehängt werden, was besagen will, dieses Werk sei alsobald auszuführen.

Mit der besseren Saatgutreinigung und der chemisch-maschinellen Unkrautbekämpfung verschwanden im reifenden Kornfeld die altbekannten lieben Feldblumen, wie Mohn, Kornraden, Kornblumen und Stiefmütterchen. Die Saatzuchtgenossenschaften liefern heute Saatgut, das frei ist von jeglichen Unkrautsamen. Nur selten leuchten uns noch die Feuerblumen entgegen, mit denen die Kinder kleine rote Püppchen machen konnten, die so gut passten zu den Schirmchen der rötlich-violetten Kornrade. Die Begegnungen des Kindergemütes mit diesen Sommerblumen in frühester Jugendzeit haben einen unauslöschbaren, tiefen Eindruck hinterlassen, der zu schönen Erinnerungen in späten Jahren gehört.